

Cyborg Park

Dritter und letzter Teil:

Gandalf Lipinski *plädiert für einen Technikeinsatz mit Maß.*

Im letzten Teil der Serie setzt Gandalf Lipinski die globalen Dimensionen der elektronischen Welt mit dem Alltag in Beziehung und konfrontiert sie mit jener Instanz, die im Umgang mit jeder Technologie allesentscheidend ist: mit unserem Bewusstsein.

Die Plastikkarten von den Finanzinstituten sind selbstverständlich völlig harmlos, sie erleichtern den Alltag, und es gab sie schließlich schon vor dem Internet. Außerdem setzt das Kaufen, Verkaufen und Stehlen von Kundendaten in der Absicht, damit auf bestimmte Kundenprofile zugeschnittene Werbemanipulationen (die zum Teil an Betrug grenzen) anzufertigen, selbstverständlich immer noch eine gewisse kriminelle Energie voraus. Aber wie lange soll das noch gehen? Die Grenzen zwischen individueller Kriminalität, unlauterem Wettbewerb und völlig legalem Über-den-Tisch-Ziehen werden zunehmend durchlässig. Und technisch wird die Manipulation unserer Daten immer einfacher, effektiver und schwerer nachweisbar.

Was spricht eigentlich dagegen, wenn so ein Handy – außer uns zu rasieren – nun bald fast alles kann? Wenn wir mal den ganzen Psychostress des Mythos von der ständigen Erreichbarkeit (wie auch andere, eher „weiche“ Themen dieses Komplexes) beiseite lassen, dann sollten uns doch mindestens die technischen Aspekte dieser „Erreichbarkeit“ interessieren, die wir schon in mancher Tatort-Folge bewundern konnten: Denkt man Handy und Datenbanken zusammen und kombiniert dies noch mit der heutigen Rechtslage, die Provider verpflichtet, ihre Daten sechs Monate lang gegebenenfalls einem polizeilichen Zugriff zur Verfügung zu stellen und sie dann erst zu löschen (Wer kann das wie kontrollieren?), so macht dies die potenzielle Peilsender-Funktion des Handys deutlich, über die man (auch in ausgeschaltetem Zustand!) den Aufenthaltsort des Handyträgers weitgehend problemlos ermitteln kann. Die amerikanische Praxis elektronischer Fußfesseln für Gefangene und andere zu kontrollierende Personen nimmt sich fast niedlich aus, wenn bald jeder von uns freiwillig seinen persönlichen Peilsender mit sich trägt. Natürlich sind in den Filmen die Handybenutzer oft die Bösen und die Ermittler die Guten. – Nur, wer garantiert uns, dass es in der Wirklichkeit bei dieser Rollenverteilung bleibt? Und wenn wir über das Internet bald Zugriff auf die ganze Welt haben, könnte dann nicht auch umgekehrt der Zugriff ...? – Aber lassen wir



das vorerst. Wir wollten ja die harmlosen Dinge des Alltags betrachten.

Auch die elektronische Datenverarbeitung bei der Bahn ist an sich eine enorme Arbeitserleichterung. Aber anscheinend sind einige DB-Rechner sogar schon von der Rolle als Werkzeug zum Entscheidungsträger aufgestiegen. Auf meine Frage, warum ein Anschlusszug bei Verspätung nicht mehr wie früher gewartet habe, wurde ich von Mitarbeiterin zu Mitarbeiter hilflos weitergereicht, bis ich endlich an jemanden geriet, der mir den innersten Kern der neuen Wirklichkeit mit dem Odium eines seinem Gotte voll ergebenden Hohepriesters offenbarte: „Der Computer“, der nun offenbar den Fahrdienstleiter abgelöst hatte, „sieht das leider nicht mehr vor!“ – Und ich dachte, die Science-Fiction-Gestalt des „Robotregenten“ (siehe Teil 2) sei reine Phantasie!

„Vielen Dank für Ihr Verständnis!“

Da wir gerade bei der Bahn sind: Wer heute mit Bargeld eine Fahrkarte kaufen will, muss viel Zeit mitbringen. Billiger ist es per Internet ja sowieso schon. Und schneller ist dran, wer seine Plastikkarte in den Fahrscheinautomaten steckt. Wenn ich mich aber weder von dem einen noch von dem anderen Netz erfassen lassen will, muss ich z. B. im Bahnhof Kiel 30 bis 60 Minuten schlangestehen. Mit gut trainierter, aber merklich verzweifelter Freundlichkeit bedanken sich dann die wenigen noch ansprechbaren echten Menschen am Schalter für mein „Verständnis“. Es nutzt dem Bahnkunden, dem guten Service von gestern und den Mitarbeitern, die ihre Jobs aktiv mit abbauen müssen, wenig, wenn sie erfahren, dass mir bei der Sparkasse Ähnliches widerfährt und auch hier

so manches Gesicht und mancher hilfreiche direkte Kontakt nach und nach verschwindet.

Und wieder spüre ich nun förmlich den spontanen, aber eben nicht zu Ende gedachten Einwand: Das alles sind doch bekannte Folgen der Globalisierung. Dem Finanzkapital geht es eben um Profite, da bleibt das Menschliche auf der Strecke, und das alles könne man doch nicht an der Informationstechnologie festmachen! Aber kann man das wirklich nicht? Ist zum Beispiel das Projekt „gläserner Kühlschrank“, in dem Verpackungschips und entsprechende Module in einem „intelligenten“ Kühlschrank unabhängig von einer bewussten Kaufentscheidung meinerseits „für mich“ Bestellungen aufgeben und Einkaufslisten erstellen, ohne elektronische Vernetzung denkbar?

Ich sage es immer wieder: Es geht mir nicht um die Dämonisierung einer Technologie. Nicht die technische Möglichkeit ist das Problem, sondern die gesellschaftliche Akzeptanz solcher (Fehl-)Entwicklungen. Unser Bewusstsein, mein individuelles und das unserer Gesellschaft, das entscheidet, ob alles technisch Machbare auch ethisch vertretbar und gesellschaftlich erwünscht ist, ist im Begriff, sich von der dienenden Ebene der Automaten aushebeln zu lassen.

So begrüßenswert es zum Teil war und grundsätzlich ist, dass technischer Fortschritt viele harte, ungesunde und gefährliche Arbeiten zu den Maschinen hin verlagert hat, so fragwürdig ist es andererseits, wenn in den Bereichen des direkten menschlichen Miteinanders die Maschinen, statt als Werkzeuge zu dienen, nun die Menschen ersetzen sollen. Die genannten Beispiele sind zuerst aus der Kundenperspektive gesehen. Aber auch aus der Perspektive der dort (noch) arbeitenden Menschen ist zu sagen, dass nun mal nicht jeder zum Genie, Künstler oder Manager weitergebildet werden kann. Einfache Mensch-zu-Mensch-Tätigkeiten wird es immer brauchen.

Visionslosigkeit macht stumm

Technischer Fortschritt, künstliche Intelligenz und die Transformation unseres Bewusstseins sind in diesen Fragen derart miteinander verwoben, dass jeder, der gelernt hat, ein bisschen in Zusammenhängen zu denken, die hier angesprochenen Tendenzen nicht einfach vom Tisch wischen kann. Als Hauptgrund für das eklatant fehlende gesellschaftliche Problembewusstsein vermute ich daher zur Zeit folgendes: die völlige Abwesenheit alternativer Visionen!

Bei der Gentechnologie war es relativ leicht, sich mit gesünderen, ökologischeren und ganzheitlicheren Vorstellungen zu verbinden. Ein Ausstieg aus der Medienkonsumgesellschaft dagegen scheint für viele so undenkbar wie eine Rückkehr ins Mittelalter. Wenn wir nun aber mal ganz unbefangen weder dem Technikfetischismus noch der als weltfremd und altmodisch diskriminierte Fundamentalopposition das Wort reden wollen, so scheinen doch auch folgende Kompromisse für das eigene Handeln denkbar:

- Die Möglichkeit, hin und wieder ein Handy bei sich zu haben, wenn man ausnahmsweise mal nicht in Reichweite eines Festnetzanschlusses ist und dennoch unbedingt erreichbar sein will.
- Die Möglichkeit, hin und wieder ein Auto zu benutzen, weil auch das beste öffentliche Verkehrsnetz nicht alle Reisewünsche optimal bedienen kann.
- Die Möglichkeit, ab und zu in den Fernseher zu schauen, eine Waschmaschine zu benutzen oder am PC zu arbeiten.

Wandel aus der Stille

Das Jahresrad als Symbol für Kontinuität und Entwicklung.

Von Gandalf Lipinski.

All diese Dinge sind genauso denkbar und machbar wie etwa die Möglichkeit von Firmen, Universitäten oder Gemeinschaften, größere Datenmengen auch mal elektronisch austauschen zu können.

Ich kann mir vorstellen, dass in einer Gemeinschaft oder Gemeinde die Fachleute eines Medienzentrums allen Bewohnern die technischen Möglichkeiten moderner Kommunikation als Service anbieten und sie technisch und menschlich beraten. So bräuchte niemand auf einen Netzzugang zu verzichten, genausowenig wie auf die Möglichkeit, ein Auto, einen Fernseher, ein Handy oder eine Waschmaschine zu benutzen. Die Frage ist doch, ob wir diese Dinge ständig zu unserer alleinigen Privatverfügung und in unseren intimsten Wohnbereichen brauchen. Beim Internetzugang käme hinzu: Wer, außer ausgesprochenen Fachleuten oder Grenzerleuchteten, kann denn mit allen Aspekten der Sache wirklich kompetent und vor allem selbstbestimmt umgehen, ohne von den großen Manipulatoren hinter den Kulissen über den Tisch gezogen zu werden? Muss wirklich jeder ein Fachmensch werden? Wenn wir als normale Individuen der globalen „Kundenfreiheit“ ohne die schützende Membran einer funktionierenden Gemeinschaft ausgesetzt sind, so gleichen wir Schneemännern in der Sahara, die dem Werbebombardement sämtlicher Sonnencreme-, -brillen- oder -schirmhersteller der Welt ausgesetzt sind – die sich aber nie überlegen, ob sie überhaupt am richtigen Platz sind.

Klar produzieren und benutzen wir heute zu viele technische Geräte. Tatsächlich ruinieren wir damit nicht nur unseren Planeten sondern auch unsere Gesellschaft. Und selbstverständlich bräuchte niemand auf die wirklichen Vorteile dieser Errungenschaften zu verzichten, wenn wir lernten, diese maßvoll und zu unserem wirklichen Nutzen einzusetzen.

Freilich höre ich auch jetzt schon wieder den Einwand: Aber das setzt ja eine ganz andere, viel intelligentere soziale Organisation, eine andere Gesellschaft voraus. – Ja natürlich tut es das!

Das Internet – Nervensystem der neoliberalen Globalisierung – ist nicht mit technischen Rafinesen in den Griff zu kriegen. Wir kommen nicht darum herum, unsere soziale Intelligenz zu aktivieren und genauer zu beschreiben, wie wir wirklich leben wollen, wenn wir die Errungenschaften moderner Technologie als unsere Werkzeuge nutzen und uns nicht ihren Bedingungen als quasi vergöttlichten Sachzwängen fraglos unterwerfen wollen. ♣

KALENDER

Körpertheater, Stimme, Sprache

Vom 15. bis 17. Dezember besteht die letzte Kennenlern- und Einstiegsmöglichkeit in das aktuell laufende Konvergenz-Training unter der Leitung von Gandalf Lipinski im Gästehaus Leestahl.

◆ Konvergenz-Gesellschaft, Tel. (05262) 995530

An den Feuern der Sehnsucht

„Zukunftsgestaltung aus der Weisheit des Herzens“ lautet das Motto der gemeinsamen Sommertagung vom Holon-Netzwerk, der Konvergenzgesellschaft sowie Dynamik5. Sie findet vom 5. bis 12. August 2007 in der Proitzer Mühle am Rand des Wendlands statt. Frühbuche erhalten Ermäßigungen!

◆ Infos bei den veranstaltenden Organisationen direkt.

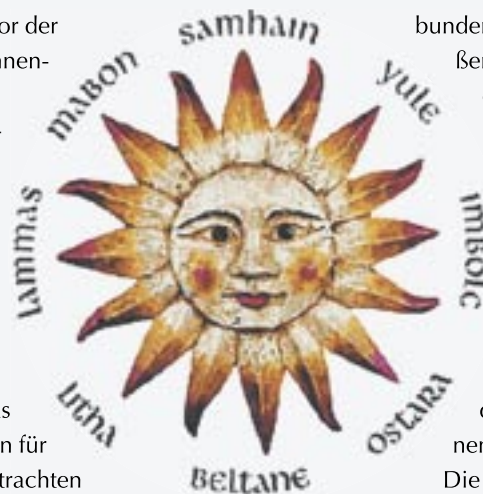
W eihnachten steht vor der Tür, die Wintersonnenwende, das Julfest und die Rauhnächte, die dunkle Zeit zwischen den Jahren. In den verschiedenen naturreligiösen Traditionen ist dies schon immer die Zeit gewesen, um die Aktivitäten herunterzufahren, sich Muße und Selbstreflexion zu gönnen, in der Stille oder mit Freunden das eigene Leben und die Vorhaben für das nächste Jahr in Ruhe zu betrachten und das Vergangene zu prüfen.“

Mit diesen Worten haben wir vor einem Jahr die Serie zum Jahresrad begonnen. Damals lautete der Titel „Wandel und Stille“. Und da das Rad des Jahres sich kontinuierlich dreht, ist nun beim Wiedererreichen des Ausgangspunkts nicht das Ende, sondern das Weiterdrehen unserer Betrachtungen angesagt.

Die Freunde des linearen Zeitbegriffs haben dem älteren zyklischen Zeiterleben oft vorgehalten, dass in ihm kein Entwicklungspotenzial angelegt sei, da es ja auf immerwährender Wiederholung basiere. Wir sind nun im Holon-Zusammenhang ja mitten in der Transformation vom Entweder-Oder zum Sowohl-als-Auch. Daher sei an dieser Stelle ganz klar darauf hingewiesen: Ja, wir wiederholen uns, wir schauen nun den gleichen Prozess noch einmal an! – Aber daneben gilt eben auch: Wir tun es mit anderen Augen, weil wir andere geworden sind. Vielleicht schauen wir heute etwas anders in die Welt als noch vor zwölf Monaten und betonen nun andere Aspekte. In der Wiederholung liegt auch die Chance zur Vertiefung.

Vor einem Jahr haben wir die Wintersonnenwende direkt angeschaut. Heute sei der Blick auf die Zeit davor und danach gerichtet, auf die Adventszeit und die Rauhnächte. Als die christliche Kultur begann, das alteuropäische Fest der Lichtgeburt zum Winterbeginn mit eigenen Themen zu überformen, wurde natürlich auch die sensible Zeit davor besonders wahrgenommen. Ähnlich wie die Zeit vor der Sommersonnenwende ist diese durch eine intensive Spannung zwischen kosmischem und Erdgeschehen gekennzeichnet. Während alles auf den kürzesten Tag und die längste Nacht zusteuert und danach das Licht langsam wieder zunimmt, geht der real erlebte Winter ja nun erst richtig los. Die Divergenz dieser Energien erleben sensible Menschen oft auch im eigenen Leben. Wer aber die Hintergründe im kosmischen und irdischen Geschehen nicht bewusst wahrnimmt, neigt dazu, die Gründe für das Erleben von Erwartung, Unsicherheit, bevorstehendem Wandel und dergleichen allein im persönlichen Leben zu suchen.

Die Kirche hat die Energie dieser Tage sehr klug mit der frohen Erwartung der Geburt des Heilands ver-



bunden und damit die Kräfte der großen Naturzyklen in die Thematik des Kirchenjahres integriert. Und völlig unabhängig davon, ob wir uns als Christen, Atheisten oder Anhänger anderer religiöser Wege bezeichnen, sind wir alle, die wir in Europa aufgewachsen sind, von mindestens 1500 Jahren christlicher Kultur geprägt, die der Adventszeit ihren ganz eigenen Zauber gab.

Die besondere Aufmerksamkeit dieser Zeit für das Kommende und die Vorfreude der Kinder auf Weihnachten äußerten sich über lange Zeit im eher stillen und besinnlichen Charakter der Adventszeit. Heute hat nach der christlichen längst eine konsumistische Überformung stattgefunden, die sowohl die christlichen als auch die älteren religiösen Impulse mit großem Aufwand und Materialeinsatz und mit Hektik überlagert. Die ursprünglich stille Zeit der inneren Vorbereitung ist in ihr Gegenteil umgekippt. – Niemandem, der das wirklich genießen kann, soll es missgönnt sein. Wer allerdings die geweihte Nacht, den Niedergang und schließlich die Wiedergeburt des Lichts, den sich ankündigenden Beginn eines neuen Jahres im Außen bewusst erleben und mit eigenen Prozessen im Inneren verbinden möchte, dem sei angeraten, dem Trubel, wo es geht, zu entfliehen und die Adventszeit eher still zu genießen.

Ähnliches gilt für die Zeit direkt nach dem eigentlichen Umkehrpunkt der Wintersonnenwende, die sogenannten Rauhnächte. Die zwölf Nächte und Tage dieser Zeit galten unseren Vorfahren als ganz besondere und eigentlich weder dem alten noch dem neuen Jahr zugehörig: „die Zeit zwischen den Jahren“. Farbe und Charakter der Sonnenaufgänge, die Träume in jeder der zwölf Nächte und anderes galten als Hinweise auf die Ereignisse der kommenden zwölf Monate. Vieh und Kinder wurden zur energetischen Reinigung mit Reisigbündeln abgestreift (und wir haben allen Grund zur Annahme, dass die „Rute“ des Weihnachtsmanns für die „unartigen“ Kinder hier ihren Ursprung hat). In dieser Zeit wurden keine wichtigen Entscheidungen gefällt, es wurde beraten, innegehalten, sortiert und abgewogen. Die Zeit des Innehaltens tat – und tut! – der Seele gut.

Ich möchte nun jene Sätze wiederholen, mit denen wir auch vor einem Jahr in die stille Zeit gingen:

Begehen Sie die zwölf Tage und Nächte im Anschluss an den 21. Dezember doch einmal in folgender Weise: Alles, was an äußeren Aktivitäten reduzierbar ist, in dieser Zeit zurückfahren, allein oder mit guten Freunden oder Verwandten sein, ohne schlechtes Gewissen so wenig wie möglich „erledigen“ und täglich eine gewisse Zeit nach innen lauschen. ♣